Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 9

Artikel: Die Ersten und - Vergessenen [Schluss]
Autor: Grieder, Erhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-755134

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Ersten und – Vergessenen

Zu früh gemachte Erfindungen

Von Erhard Grieder

Zweite Fortsetzung und Schluß

Der geohrfeigte Erfinder

Wenn es wahr ist, daß in der Geschichte der Menschheit die Entwicklung der kleinen täglichen Bedürfnisse keine geringere Rolle spielt als die großartigen und monumentalen Entdeckungen und Erfindungen, so kann man auch sagen, daß diese weniger auffallenden, aber allgemein benutzten Hilfsmittel jeder Kulturepoche und den Beziehungen der Menschen untereinander den entscheidenden Stempel aufdrücken. So wie die Erfindung der Eisenbahn das Raumbild der Erde veränderte, so gestalteten zahllose unbedeutende Gegenstände des täglichen Bedarfes — man braucht nur an das Streichholz zu denken — das private Leben, Tätigkeit und Arbeit der Menschen um.

Zu diesen Gegenständen, die uns heute eine Selbstverständlichkeit zu sein scheinen, gehört der Füllfederhalter, und wenn Moniers geniale Erfindung die Architektur in entscheidendem Maße beeinflußt hat, so kann man wohl sagen, daß der Füllfederhalter den Briefstil und den schriftlichen Verkehr nach Art und Form nicht weniger beeindruckte.

Die Geschichte seiner Erfindung aber beginnt, genau genommen, mit einer gewaltigen Ohrfeige, die der damals — es ist die Zeit kurz vor dem deutsch-französischen Kriege — noch sehr jugendliche Paul Wirt in Philadelphia erhielt. Die Wirts, eine schwäbische Familie, waren kurz vorher in die Vereinigten Staaten eingewandert, in denen man um diese Zeit, nach den Sezessionskriegen und der Abschaffung der Sklaverei eine große Prosperität erwartete. Pauls Eltern schlugen sich, wie dies damals allgemein üblich war, mit den verschiedensten Geschäften durchs Leben; aber sie legten den größten Wert darauf, ihrem Sohn die bestmögliche Schulbildung zu verschaffen.

Es scheint, daß Pauls Verständnis für die Wünsche seiner Eltern den Erwartungen nicht ganz entsprach. Er war zwar anstellig und intelligent genug, die mündlichen Prüfungen teils allein, teils mit Hilfe gut vorsagender Freunde zu bestehen; aber er hatte eine ausgesprochene Abneigung dagegen, die schriftlichen Hausaufgaben zu machen.

War das ein Wunder? In dieser Zeit, in der noch Indianer aus den westlichen Prärien bis zu den großen Städten kamen; in dieser Zeit, in der die Bahn nach Kalifornien Auswanderer aus allen europäischen Ländern nach dem wilden Westen trug, konnte ein Junge nicht zu Hause bleiben und über Aufgaben büffeln. Paul trieb sich überall herum, war bald am Hafen, bald in dem Walddickicht, wo der Delaware und der Shuykill-River zusammenflossen und an jedem Morgen in tödlicher Verlegenheit, woher er die schriftlichen Arbeiten nehmen sollte, die er am Tage vorher hätte machen müssen.

Dann war er auf eine geniale Idee gekommen, einen Federhalter und eine Flasche mit Tinte mitzunehmen. Aber die Tintenflasche war zu groß und unbehilflich, da er ja zudem noch sein Heft bei sich tragen mußte. So verfertigte er sich also einen kleinen Wachstuchbeutel, den er mit Tinte füllte, fest verschnürte, und bei sich trug.

Das nächste Ergebnis war ein von oben bis unten mit Tinte besudelter Bursche, der die Ohrfeigen seiner Mutter in dem Bewußtsein, sie redlich verdient zu haben, heroisch einsteckte. Diese Erfahrung bestimmte ihn dazu, sich eine andere Möglichkeit auszudenken, um mit den schriftlichen Arbeiten nicht ans Haus gefesselt zu sein.

Die Stahlfeder, die kurz darauf allenthalben die bis dahin gebräuchlichen zugeschnittenen Gänsekiele ersetzen sollte, war damals noch keineswegs überall eingeführt. Immerhin gingen die Amerikaner dem langsameren Europa auch hierin voraus; aber Paul Wirt kannte doch noch, auch von eigenem Gebrauch Gänsefedern. Er versuchte zunächst ohne viel Erfolg einen solchen Gänsekiel innen zu reinigen, mit Tinte zu füllen und dicht oberhalb der Schreibspitze mit einem Stöpsel so weit zu verschließen, daß immer nur eine geringe Menge von Flüssigkeit hindurchtreten konnte. Das Resultat war niederschmetternd. Die Reinigung vermochte den Kiel natürlich nicht zu entfetten, und das neue Instrument war zu nicht viel mehr als zum Kleckse schreiben zu gebrauchen. Nach diesem Versuch ruhte die erfinderische Tätigkeit Pauls, der inzwischen in eine Maschinenwerkstatt gegangen war, geraume Zeit.

Er gelangte zu einigem Wohlstand, vergaß seine kindlichen Versuche vollkommen und war lange Jahre hindurch zufrieden, gute Stahlfedern zur Verfügung zu haben.

Und dann kam der Tag, an dem Paul Wirt, der sich inzwischen in Bloumsburg im Staate Pensylvanien angesiedelt hatte, in einer stillen Stunde einmal all die Gegenstände betrachtete, die er die ganze Zeit hindurch als Erinnerungen an seine Kindheit aufbewahrt hatte.

Da waren alte Skizzen, die Spitzen von Indianerpfeilen, die erste Tabakspfeife, deren Stiel fast bis zum verräucherten Kopf abgekaut worden war. Da waren rätselhafte Bindfadenknäuel, die einmal eine große Bedeutung gehabt haben mußten, ein zerbrochenes Taschenmesser und ein sonderbarer Gegenstand, der sich bei näherem Zusehen als ein alter Gänsefederkiel entpuppte, der mit einem kleinen Korken verschlossen war. Und im gleichen Augenblick zerflossen die vergangenen Jahrzehnte in nichts und Paul Wirt erinnerte sich seiner mißglückten Tintenversuche. Er packte alle Gegenstände wieder säuberlich zurück — aber den Gänsekiel behielt er draußen.

Und nun begann der Mann, der einmal das Schreiben so gehaßt hatte, mit der ganzen Zähigkeit seines Stammes dem Problem nachzugehen, das er plötzlich hellsichtig erkannte. Welch eine Erleichterung, wenn es gelang, einen Federhalter zu konstruieren, der zugleich Tintenbehälter war und es so ermöglichte, unabhängig vom Schreibtisch und Tintenfaß Briefe und Nachrichten niederzuschreiben. Je mehr Paul Wirt darüber nachdachte, um so klarer wurde es ihm, welche Bedeutung eine solche Erfindung in der Zeit außerordentlicher kommerzieller und technischer Entwicklung haben mußte.

Es ist heute sehr leicht, die Schwierigkeiten zu belächeln, die sich der Verwirklichung dieses Planes entgegenstellten. Der Füllfederhalter, der heute zu den verbreitetsten Gegenständen des täglichen Bedarfes gehört, und dessen Zuverlässigkeit und Tintenfestigkeit uns selbstverständlich erscheinen, mußte bis zu seiner gegenwärtigen Form eine lange Reihe von Versuchsstadien durchlaufen. Obwohl Paul Wirt das Grundpatent seiner Erfindung besaß, konnte er es nicht verhindern, daß zahlreiche andere Erfinder und Verbesserer seiner Idee mit ihm in einen erfolgreichen Wettbewerb traten. Noch bis in die Zeit kurz vor 1914 hinein war es nicht sehr ratsam, einen Füllfederhalter anders als in senkrechter Lage in der Tasche zu tragen.

Fünfundachtzig Jahre alt, den meisten unbekannt, starb vor kurzem in Bloumsburg Paul Wirt, der vor sieben Jahrzehnten geohrfeigt wurde, weil er die Grundidee zu einer Erfindung hatte, die heute ein Allgemeingut unserer Zivilisation ist.

Der Erste, der durch Mauern sah

Wenn man den Professor Röntgen nach der Besetzung seines physikalischen Laboratoriums fragte und erfahren wollte, welchen seiner Mitarbeiter er für den Begabtesten hielte, so zögerte er keinen Augenblick, den Namen Philipp Lenards zu nennen. Aber gleichzeitig machte er ein Gesicht, das den Frager im allgemeinen davon abhielt, sich nach mehr zu erkundigen. Tat er es dennoch, so erfuhr er, daß dieser Lenard ebenso ehrgeizig wie begabt, ebenso verschlossen wie hochmütig sei; und daß es nicht ratsam wäre, mit ihm einen anderen als wissenschaftlichen Kontakt zu suchen.

Wenn der Frager in dieser Zeit, um die Mitte der Neunzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts, mit den Verhältnissen ein wenig vertraut war, so wußte er freilich zweierlei: einmal, daß Professor Röntgen mit einer ganzen Anzahl früherer und gegenwärtigen Mitarbeiter nicht sonderlich gut auskam; und zweitens, daß er, als Wissenschaftler anerkannt, keine besonders hervorragende Beobachtungsgabe im Menschlichen besaß.

Wer aber war Lenard wirklich? Es stimmte schon, daß diesen kaum dreiunddreißigjährigen Mann mit den faszinierenden großen Augen ein maßloser Ehrgeiz vorwärtstrieb. Er drängte sich zu den schwierigsten und undankbarsten Aufgaben; aber er tat es nicht etwa aus Beflissenheit oder irgendwelchen altruistischen Motiven heraus, sondern aus der Sucht seines Herzens, unablässig sich zu beweisen, sich auf die Probe zu stellen, sich durch — und allen anderen voranzusetzen. Der alternde Röntgen hatte Angst vor ihm, Angst, Respekt und irgendeinen unbestimmten Widerwillen, dessen er sich nur instinktiv bewußt war.

Lenard hielt nicht viel von seinem Chef. So sehr er den soliden ungenialen Arbeiter, den Ausrechner und zuverlässigen Helfer schätzte, so wenig konnte er in ihm den Lehrer und einen überragenden Geist sehen.

Während Röntgen neben der wissenschaftlichen Arbeit allerlei Repräsentationspflichten wahrnahm, saß Philipp Lenard im Labor und arbeitete auf seinem Spezialgebiet. Dies aber war die Erfindung der noch unbekannten, erstmalig von dem Engländer Crookes im Jahre 1878 beobachteten Strahlungsarten. Crookes hatte entdeckt, daß eine bestimmte Sorte luftleer gemachter Glasröhren, ähnlich den Geißlerschen Röhren, aber mit eingeschmolzenen Metallpolen, eine Art von Strahlen entsendeten, die für das menschliche Auge unsichtbar waren. Trafen diese Strahlen aber auf bestimmte Körper, so riefen sie eine sonderbare Leuchterscheinung hervor. Hinter dem Wesen dieser Strahlung nun war Lenard wie ein Jäger her, der an das Einhorn glaubt und es wirklich zu finden hofft.

Gerade herausgesagt — und er zögerte nicht, dies im engsten Freundeskreis gelegentlich zu tun, — hielt Professor Röntgen die Beschäftigung mit diesen sogenannten Kathodenstrahlen für nicht viel mehr als eine wissenschaftliche Spielerei. Aber er wagte es nicht, seine Ansicht vor Lenard zu vertreten und ließ ihn bei seinem Spielzeug, den Glaskolben und Fluoreszenzschirmen.

Aber eines Tages im Jahre 1895, als der Professor gerade das Laboratorium verlassen wollte, um zu einer medizinischen Tagung zu gehen, zu der man ihn, den Physiker, aus Höflichkeit eingeladen hatte, traf er zufällig auf Lenard, der mitteilsamer als sonst war.

Lenard fragte, ob der Professor eilig sei; und als Röntgen dies bejahte, teilte er ihm mit unterdrückter Erregung mit, er habe eine neue Strahlenart gefunden, deren Wellenlänge nur etwa ein Tausendstel des sichtbaren

Starke Preisermäßigung

Pepsodent kostet von jetzt ab Fr. 1.10 die Tube, Fr. 1.80 die große Tube.

Und das bedeutet, daß die führende Qualitäts-Zahnpasta jetzt zu volkstümlichen Preisen erhältlich ist, zu Preisen die es jedermann ermöglichen, sie täglich zu verwenden.

Größe der Tuben, Qualität und Wirksamkeit bleiben unverändert. NUR DER PREIS ÄNDERT SICH.

Nach wie vor werden in Pepsodent nur ausgewählte Bestandteile von höchster Qualität verwendet und die Herstellung selbst auf dem höchstmöglichen, peinlich genau befolgten Standard gehalten. DIES IST IHRE GARANTIE FÜR QUALITÄT, REINHEIT UND WIRKSAMKEIT.

Wenn Ihnen die Erhaltung Ihrer Zähne und deren hoher Glanz gleich wertvoll sind -- SO BEGINNEN SIE HEUTE NOCH, PEPSODENT ZU GEBRAUCHEN.

Fr. 1.10

und

Fr. 1.80

per Tube

Kaufen Sie Pepsodent da, wo Sie die neuen Preise affichiert sehen

5026-A-SZ

Lichtes betrage, er nenne diese Strahlen vorläufig X-Strahlen.

Röntgen bedauerte es sehr und war insgeheim froh, schnell von dem ihm unheimlichen Assistenten loszukommen. Aber diesesmal, dieses eine verderbliche Mal in seinem Leben mußte Philipp Lenard sich mitteilen. Dieses eine Mal war er nicht imstande, seine Ruhe zu bewahren und zu schweigen; denn nun erst enthüllte er das Wesentliche der Entdeckung.

Die X-Strahlen waren, vollkommen verschieden vom Licht, imstande, feste Gegenstände zu durchdringen. Und da sie von der photographischen Platte ebenso wie das sichtbare Licht registriert wurden, konnte man mit ihnen durch Holz, Metall, Knochen oder Stein hindurchsehen und die Struktur der Materie erkennen.

Röntgen nickte zu alledem, fand die Entdeckung äußerst interessant und schüttelte dem um siebzehn Jahre jüngeren Kollegen die Hand, ohne sich vorerst viel dabei zu denken.

Aber später, nach dem offiziellen Teil der Aerztetagung, bei dem gemütlichen Beisammensein, fiel ihm plötzlich wieder ein, was Lenard ihm erzählt hatte. Die Unterhaltung der Anwesenden gab einen herrlichen Anlaß, mitzureden. Und so erzählte er, daß er soeben in seinem Laboratorium ein physikalisches Wunder entdeckt habe, Strahlen, mit denen man Gewebe durchleuchten, das Knochengerüst und das ganze Innere eines lebenden Menschen sichtbar machen und so den Kollegen von der Medizin bei der Diagnostik außerordentlich helfen könne.

Er war selbst erstaunt über die Stille nach seinen Worten, über den aufbrausenden Beifall, und wurde sich erst Minuten später darüber klar, was Lenards Entdekkung, die er in diesem Augenblick für die seine ausgegeben hatte, für die Medizin bedeutete.

Und nun nahm das Verhängnis seinen Lauf. Die wunderbare Entdeckung, eine der Großtaten der Menschheit, war in dem Laboratorium erfolgt, dessen Chef Röntgen war. Da sie nicht vorher von irgendeiner anderen Stelle oder Person bekanntgegeben worden war, so galt sie als Röntgens Entdeckung; und der verspätete Protest Lenards beschwor nicht viel mehr als einen Skandal herauf. Auf die unerhört gründlichen Vorarbeiten seines tobenden Assistenten gestützt, war es für Röntgen nicht schwer, die geniale Entdeckung weiter auszubauen und vor der Welt als ihr Urheber dazustehen. Man konnte den unbequemen Lenard nicht zum Schweigen bringen; aber durch die Verleihung des Nobelpreises 1905 an Röntgen, dessen Name fortan die von Lenard entdeckten Strahlen trugen, dokumentierte man in aller Oeffentlichkeit, wen man für das Genie hielt.

Die maßlose Verbitterung Lenards konnte nicht dadurch gemildert werden, daß eine Reihe namhafter Kollegen die wahren Zusammenhänge ahnten oder wußten. Brüsk, wie von den Menschen wandte er sich nun von der Weiterarbeit auf diesem Gebiet ab und vertiefte sich in Licht-, Raum- und Zeitrechnungen.

Wenn die Antike mit ihrer Verkörperung des Verhängnisses als eines übermenschlichen Wesens recht hätte, so müßte man wirklich annehmen, daß die Grausamkeit und Bosheit des Schicksals etwas über das Menschliche hinausgehende haben kann. Wenn Philipp Lenard der Hybris, dem Hochmut, verfallen war, so wurde wohl selten ein Mensch so hart heimgesucht wie er.

Er schloß sich von allen Menschen ab. Er kam fast nur noch als Lehrer im Auditorium mit ihnen zusammen. Und hier freilich entfaltete er wunderbar alle Fähigkeiten seines überragenden Geistes. Es gab wohl einige Dozenten, die über den gleichen, gläsernklaren Stil, über die gleiche Beredsamkeit, Ueberzeugungskraft und funkelnde Sicherheit der Darstellung verfügten. Er riß die Hörer fort — und verließ sie eiskalt, unberührt, gleichgültig und vollkommen fremd.

Was er an Liebesfähigkeit in sich spürte, gab er den beiden Töchtern; aber freilich, es war wenig genug. Wenig genug mindestens nach außenhin.

Und dann kam der zweite Schlag, der ihn traf, und der nicht der letzte sein sollte. Seine Arbeiten über das Licht hatten ihn zu fast genau den gleichen Ergebnissen wie kurz darauf Einstein geführt. Die Grundsätze einer allgemeinen Relativitätslehre lagen fertig in seinem Schreibtisch; aber diesesmal wollte er nichts veröffentlichen, was nicht vollkommen abgeschlossen und unwiderleglich als sein geistiges Eigentum beweisbar war.

Da trat, wenige Wochen nur vor der Beendigung seiner Arbeiten, Albert Einstein mit der Veröffentlichung seiner speziellen Relativitätstheorie im Jahre 1905 hervor — und wiederum war Lenard geschlagen, erledigt, der Frucht seines Genies beraubt.

Von nun an vergrub er sich, seine Menschenscheu wurde zum rasenden Haß. Seine Verbitterung erlaubte es ihm nicht, an gemeinsame Arbeit zu denken. Mit allen Waffen seines Scharfsinnes versuchte er, Lücken in der eigenen Beweisführung zu entdecken und bekämpfte Einstein, den schuldlosen Räuber seines Ruhmes.

Während des Weltkrieges, an dem er selbst als Soldat nicht mehr teilnehmen konnte, zwang er seine beiden Töchter, in Giftgasfabriken zu arbeiten.

Und wiederum schlug das Schicksal zu, und wiederum traf es mit einer schrecklichen Sicherheit. Die beiden Mädchen starben an Vergiftungen durch die Kampfstoffe; die letzten Fäden, die Lenard an das Menschliche banden, zerrissen.

Er stürzte sich in die Arbeit, auf die Arbeit, wie ein Tiger sich auf eine Beute stürzt. Er verbiß sich in die Probleme; nein, sein Geist hatte nicht gelitten, seine Logik und Denkkraft waren stärker als je, seine Arbeitsfähigkeit fast unbegrenzt.

Er war alt geworden, nur seine Augen hatten das brennende Feuer von einst nicht verloren. Er wurde der Jugend im Auditorium zum Mythos, zu einer Erscheinung aus einer fremden, wunderbaren und eisigen Welt.

Lenard irrte sich, wenn er glaubte, daß man ihn nicht anerkenne. Er täuschte sich, wenn er annahm, die von ihm gemachten Entdeckungen, die wahren Zusammenhänge seien in wissenschaftlichen Kreisen nicht genügend bekannt. 1920 erhielt er den seit fünfundzwanzig Jahren verdienten Nobelpreis — er nahm ihn hin wie ein Geschenk, das man zu spät bekommt, und das einen kühl und gleichgültig läßt.

Unermüdlich arbeitend, mönchisch lebend wie ein Asket, weilt der Dreiundsiebzigjährige unter den Menschen, die ihn kaum kennen und bis auf sehr wenige nicht wissen, daß er der Erste war, der durch Mauern sah und die Grenzen des Lichtes errechnete.

Der Erste über den Atlantik

Es war ein Zufall, daß an dem grauen Dezembertag des Jahres 1919 außer ein paar Bauern ein englisch sprechender Fremder an der normannischen Küste bei Côte d'Evrard sich aufhielt. Er sah gleich den Landleuten, wie vom Meer her, das einen eisigen Hauch ausströmte, an diesem Donnerstag ein Flugzeug sich näherte. Nun konnte man es bereits deutlicher erkennen, es war ein Hydroplan, ein Wasserflugzeug, das in mäßiger Höhe ankam.

Der Strand an dieser Stelle der Küste ist felsig und voller Geröll; wenn man baden will, muß man sich eine der kesselartigen Buchten aussuchen, um sich nicht an den scharfen Steinen zu verletzen.

Plötzlich schrie jemand auf — aber es kann auch ein Krähenschrei gewesen sein, der so entsetzlich menschlich klang — die kleine Gruppe der Menschen stand starr, mitten in der Bewegung gebannt; denn das Flugzeug

neigte sich unvermutet schräg, schwankte kurz, verlor einen Flügel und schmetterte krachend herab!

Es war schon über dem Land gewesen, wie es schien. Als die atemlos Hinzustürmenden nahe kamen, sahen sie, daß es unmittelbar vor der Küste buchstäblich auf Klippen gespießt war. Der Vorderteil lag im Wasser, von dem schweren Motorblock hinuntergezogen.

In der zertrümmerten Maschine hing ein Mensch.

Das Meer war ruhig, aber die Kälte des Wassers lähmte die Retter beinahe. Der Flieger war nicht tot, sie bargen ihn mit größter Mühe und legten ihn an einer etwas geschützten Stelle auf ihre Mäntel. Zwei Männer liefen davon, um einen Wagen zu holen.

Der Mann in dem Lederanzug — er konnte nicht älter als fünf- oder sechsundzwanzig Jahre alt sein, fragte hauchend auf englisch, wo er sich befände. Der Fremde, wie es sich nun herausstellte, ein britischer Offizier, der einen kurzen Urlaub hier verbrachte, sagte es ihm und fragte nach dem Namen des Fliegers.

«John William Alcoock — es wird nicht mehr lange dauern.»

Der andere starrte ihn an:

«Sir William — Sie?»

Sein Blick fiel auf das kleine Ordensband des Bath-Ordens, das der Liegende trug.

«Liegen Sie still, ganz ruhig — es wird sogleich Hilfe da sein — ein Wagen — haben Sie Schmerzen?»

Statt einer verneinenden Kopfbewegung, zu der er zu schwach war, bewegte der Flieger die rechte Hand, die noch im Handschuh stak:

«Wenig Schmerzen — aber — das fühlt man. Sie werden zu Hause sagen —»

Seine Stimme wurde kaum verständlich, der Major beugte sich dicht über Alcoock, der fortfuhr:

«— sagen, ein gutes Ende. Sehr schnell, zu schnell — vor einer Woche beim König — und heute —»

Er stammelte ein paar unverständliche Worte, richtete sich auf einmal krampfhaft auf und starrte blicklos auf den Kanal hinaus:

«Meer — immer Meer — nimmt nie ein Ende — festhalten, Brown, Ruhe, mein Junge — wir kommen rüber — Motor gut — Wie das Meer zieht, uns haben will, haben — was ist mit dem Steuer, Arthur? — wir fallen ja, wir fallen, da — da!»

Er fiel plötzlich zurück, mit offenen Augen, lag reglos. Der Major legte das Ohr auf die Brust Alcoocks — er war tot, an inneren Zerreißungen verblutet. Der Wagen, der nun ankam, brachte die Leiche in den nächsten Ort.

So war am 18. Dezember 1919 John William Alcoock gestorben, der Mann, der als erster Mensch in Begleitung des Leutnants Arthur Witten Brown den Atlantischen Ozean von Neufundland her bis nach Clifton in Irland überflogen hatte.

Die Welt hatte damals andere Interessen. Deutschland hatte vor weniger als einem halben Jahr das Friedensdiktat unterzeichnet, alle Staaten der Erde waren müde, entsetzt vom Gestern und schon wieder gierig auf ein unbekanntes Morgen, dessen Entsetzen sie noch nicht ahnten.

So kam es, daß man wenig Notiz vom Tode dieses Mannes nahm, der ein Pionier war wie wenige, und ein ganzer Kerl dazu. Dieser John William Alcoock, der am 6. Oktober 1892 in Manchester geboren worden war, hatte bereits mit zwanzig Jahren, 1912, den Flugzeugführer-Schein und wurde 1914 Fluglehrer bei der Royal Naval Air Force.

Er kam gerade zum großen Krieg zurecht und stürzte sich mit der Begeisterung in ihn, mit der damals alle, die gerade eine Waffe tragen konnten, es taten. 1916 wurde er in Mudros stationiert und nahm an Kämpfen der Engländer gegen die Türken teil. Er hat am 30. September das Bombardement auf Konstantinopel unternommen, mußte kurz darauf in der Suvla Bay niedergehen, konnte sich aus der sinkenden Maschine mit seinem Begleiter retten und zur Küste schwimmen, wo die Türken ihn gefangen nahmen.

Und dann — im März 1919 — war er zu dem Start seines Lebens bereit. Ohne lange Vorbereitungen, in einer nur durch Vergrößerung der Benzin- und Oeltanks hergerichteten normalen einmotorigen Maschine, ohne andere Hilfsmittel als den Kompaß, einen Chronometer und ziemlich überflüssiger Weise einen Sextanten, stiegen er und sein Begleiter Witten Brown in Neufundland zur West—Ostüberquerung des Ozeans auf.

Wir können uns heute schlecht vorstellen, was das vor mehr als fünfzehn Jahren bedeutete! Die Flugmaschinen waren alle für die militärischen Erfordernisse gebaut, die Motoren fraßen Benzin — im Kriege konnte man nicht an Sparen mit Brennstoff, nicht an Wirtschaftlichkeit des Fluges denken! Manövrierfähigkeit war alles, was man verlangte — auf Dauerflüge war niemand bedacht gewesen, vier Jahre lang nicht. Und nun setzten sich die beiden Männer hinein, das Rollfeld sah wie eine Eisbahn aus, das Flugzeug, das noch keinen phantasievollen oder heroischen Namen hatte wie die Maschinen der späteren Ozeanflieger, hob sich langsam und entschwand den Blicken der Zuschauer. Aber es waren nur ein paar Leute vom Startplatz.

Und nun kommt das Wunderbare und beinahe Unfaßliche. Lindbergh, der acht Jahre später nach Paris flog, mit einer unvergleichlich viel besseren und zuverlässigeren Maschine, brauchte verhältnismäßig viel mehr Zeit als Alcoock 1919.

Denn in sechszehn Stunden und zwölf Minuten überquerten die beiden Männer in der ungewöhnlich ungünstigen und sturmreichen Zeit des März den Atlantic und landeten, nicht einmal sonderlich übermüdet, in Clifton in Irland. Daraufhin wurde er zum Ritter des Bathordens, eines der höchsten britischen Orden, geschlagen und gleichzeitig geadelt.

Fast genau eine Woche später stürzte er bei seinem Alleinflug nach Paris ab. Fünfzehn Jahre sind seither vergangen, fünfzehn Jahre einer ungeheueren fliegerischen Entwicklung, Jahre, die nicht doppelt, die fünffach gezählt werden müssen. Es ist eine Forderung an jeden, den das Fliegen angeht — und geht es uns nicht alle an? — John William Alcoock nicht zu vergessen, der still und ohne Aufwand großer Reklame als Erster das Weltmeer überflogen hat und so kurz darauf sterben mußte.

— E N D E —

Künstler-Anekdoten

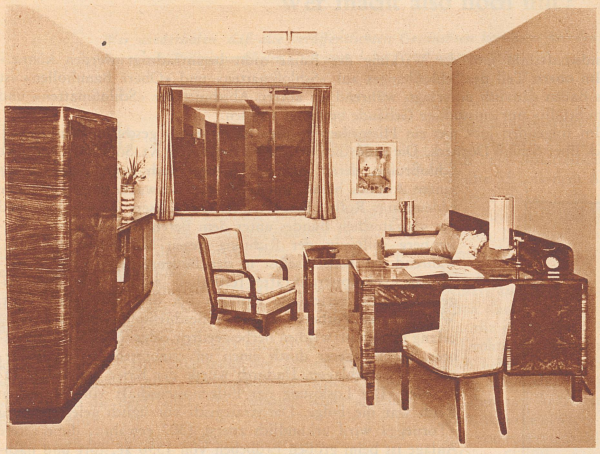
von F. Hocke

Ein Kunsthändler entdeckte in Oberitalien einen «echten» Tizian. Um diesen anstandslos über die Grenze zu bringen, ließ er eine Landschaft darüber malen, in der Meinung, die frische Farbe müßte sich nach Ankunft zu Hause leicht abwaschen lassen, während der jahrhundertealte «Tizian» bestimmt widerstehen würde. Beim Abwaschen der falschen Malerei ging aber der «Tizian» mit — und es kam ein Porträt des italienischen Nationalhelden Garibaldi zum Vorschein!

*

Sarah Bernhardt wahrte Haltung auch vor Fürstenthronen. Einst besuchte sie in ihrer Garderobe, im Théâtre-Français, der Prinz von Wales, der nachmalige König Eduard VII. Dieser legte wohl höchstes Gewicht auf ein wohlgepflegtes Aeußeres, ließ sich aber in seinen Umgangsformen oft allzusehr gehen. Bei dem besagten Besuche unterließ er es, den Hut vom Kopfe zu nehmen. Die Künstlerin sah ihn groß an und sagte: «Man pflegt wohl die Krone, nicht aber den Hut auf dem Kopfe zu behalten!»

Interessant



sind unsere Modelle, anregend unsere große Ausstellung. Wer unsere Eigenfabrikate kauft, sichert sich dauernd Freude am Heim und spart Geld.

AARAUER WERKSTÄTTE

H. WOODTLY & CO. AARAU

Gütermanns Nähseiden A. G. Zürich Fabrikation in Buochs am Vierwaldstättersee

Einzige schweizerische Nähseidenfabrik mit eigener Spinnerei